



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Die lustigen Leute auf Unverzagt.

(21. Fortsetzung.)

Roman von G. Filscher-Martgraff.

(Nachdruck verboten.)

„Aufsahnen ermöglichen?“ meinte sie dann mit leisem Kopfschütteln, „ja, das war doch Sache der Eltern. Und sie hatten doch auch die Mittel dazu oder meinen Sie, unser Großer wäre nicht lieber Arbeiter.“ — Sie brach, wie innerlich verlezt, ab. Ihr kleines Gesicht war ganz blaß geworden, und um den nicht zu kleinen, aber fein geschnittenen Mund lagerte sich wieder jener Zug eisiger Abwehr, der ihm bereits zur Genüge bekannt und ihm unwillkürlich einen Schrecken einjagte.

„Aber Sie sind doch in Stellung gegangen?“ lenkte er ein, „oder darf man davon nicht sprechen“, setzte er, wie um Entschuldigung bittend, hinzu.

Sie hob die Wimpern und sah ihn aus großen Augen erstaunt an. „Muß denn nicht ein jeder hier unten, so lange er noch jung ist, seine Kräfte zu rühren, das, was man ihm gelehrt, zweckvoll anzubringen suchen? Und haben meine Schwestern und ich es nicht tausendmal besser als die vielen anderen, wir, die wir jederzeit in unser Heim zurückkehren können und dort von liebevoll geöffneten Armen erwartet werden? Hier von uns sind draußen, die beiden Jüngsten noch zu Hause, aber auch sie sprechen schon davon, mit zweien von uns tauschen zu wollen, damit auch sie die Schwingen regen können.“

Der Freiherr schweig einen Augenblick.

Er fühlte sich von den Worten des jungen Mädchens im stillsten Winkel seines Herzens angekrast und unwillkürlich, wie von Geisterhand hervorgerufen, flogen die nutzlosen, allein, wenn auch nicht immer im ganz schalen Genuß verbrachten Jahre seiner Jugend und besten Manneszeit an seinem inneren Auge vorüber.

Das Beste noch die Zeit, die er beim Militär verbracht — sonst — ein eigentümliches Gefühl triebeln fordernder Ungeduld quoll in ihm empor, ein fieberhaftes Suchen, das die Sekunde verlängern möchte.

Er hörte eine raunende, höhnisch lichernde Stimme in seinem Innern. Etwas, das, er wußte es in diesem Augenblick, schon lange an ihm herumgetastet hatte und am Herdortbrechen gewesen, jedesmal, wenn er die stete, zielbewusste Arbeit, das stille Heldentum der Massenbachs, des Besitzers und seiner Familie gesehen, mit dem sie ihrem Stamm das von den Vätern erteilte Gut zu erhalten suchten. Oft in Stunden der Langweile, des zeitweiligen Weltüberdrußes, die sich gerade nach besonders lustig verbrachten Tagen und Nächten einzustellen pflegten.

Immer fordernder war es an ihn herangetreten, jenes quälende: „Was leistest du, wozu bist du in der Welt?“ Aber das Großherrenbewußtsein des eingefleischten Aristokraten vom alten Schlag, die zur gleichgültigen Pässigkeit gewordene Bequemlichkeit, die sich gegen alles wehrte, was sie hinüberreißen wollte auf den dornbestandenen Pfad der Pflicht, stemmten sich und setzten sich zornig dagegen zur Wehr.

Und nun mußte das kleine Mädchen die Ursache sein, daß es plötzlich wie ein starker, nicht zu hemmender Strom aus ihm hervorbrach.

Er wußte, daß es auf seinen Gütern nicht so stand, wie es sein mußte. Sie kosteten Unsummen und brachten wenig ein.

Seine Inspektoren machten alles. Er glaubte genug getan zu haben, wenn er sich ein bis zweimal im Jahre Rechnung legen ließ, und nach einem ganz flüchtigen, widerwilligen Ueberlesen seine Unterschrift darunter setzte.

Und der „Reihshauer“, das war ein Fuchs. Er wußte seit langem, daß er ihn betrog, hinten und vorn, um dermaleinst auf eigener Besizung zu wohnen. Er hatte nur nichts sehen wollen, sich nicht die sorglich geschonten und gepflegten Hände beschmutzen beim Hineingreifen in das abwärts rollende Rad von Liederlichkeit und Verwahrlosung.

Seine Arbeiter wohnten in den elendesten Katen, an denen er täglich mit seinem kostbaren Auto gleichmäßig vorbeiratterte. Während auf „Unverzagt“, dem armen, hypotheckenbelasteten Unverzagt, auch der Ärmste sein gestricheltes Dach, seine sauber gestrichenen Fensterrahmen und Türen hatte.

Brühheiß, als sei es August, und nicht zu Anfang Juni, dänkte ihm die Temperatur. Er zog das seidene Tuch und trocknete die feuchte Stirn. Die Zunge klebte ihm förmlich am Gaumen.

Seine Begleiterin hatte einen hastigen Schritt vorwärts getan: „Sie entschuldigen. Ich glaube, Frau Fränkel hat nach mir gerufen.“

Er blickte sie an wie ein aus einem schweren Traume Erwachender, und im Nu war er wieder er selbst.

Er hob die Schultern: „Gott der Gerechte, die Gnädigste aus Dingskirchen mit dem Vogelappetit und den sieben Zentnern bedarf der Stütze. Du was?“ parodierte er.

Aber beinahe wäre er einen Schritt zurückgeprallt, denn ein heißgerötetes Gesicht, ein paar zornig sprühende Augen hatten sich ihm zugewendet.

„Sie sprechen von meiner Prinzipalin“, klingen scharf erschien die hohe, sonst stets etwas gedämpfte Stimme, „Sie erwarten doch nicht etwa, daß ich auf diesen Ton eingehe, mein Herr?“

Dann noch ein Kopfschütteln, wie es mehr von oben herab keine „Geborene“ fertig gebracht hätte, und dann ein leichter, eilig sich entfernender Schritt. Und Herr von Ernleben blieb zurück, in dem Gefühl einer hilflosen Verdonnertheit, als wäre eine unerwartete Sturzwelle über ihn hinweggegangen.

Er blickte sich scheu und heftig atmend um, ob jemand Zeuge seiner Niederlage gewesen sei. Denn mochte er es drehen und deuteln, er, der Held aller Klubs, der bevorzugte Gesellschafter der Damen, den höchstens die verständige Susanne von Massenbach oder die Gerda Stötteritz, dieser Rader, einmal im Scherz abgeführt hatten, war von diesem kleinen Mädchen, einer Gesellschafterin, abgekanzelt worden wie ein Schulbube, der sein Exerzitium nicht gemacht hat.

„Herr — r — f!“ Er versuchte sich an einem kurzen, hölzernen Lachen, um die Nichtachtung des Geschehenen vor sich darzutun, nahm den Hut ab und stülpte ihn wieder auf. Aber es half nichts, das Unbehagen blieb, der Stich saß wie eine gutgeführte Quast.

Aus einem Seitentweg war der Superintendent Bräutigam getreten und die Augen in dem scharfkontigen Ge-

sicht des bedeutenden Kanzelredners musterten verstohlen scharfen Blicks die tief erregten Züge des andern.

„Wie denken Sie über Maroffo?“ fragte er dennoch gleichmütig, als habe er nichts bemerkt.

„Brenzlich, brenzlich,“ erwiderte der Freiherr, sich interessiert anschließend und so wieder in den üblichen Gesellschaftston und somit in sein eigentliches Fahrwasser einlenkend, und dennoch war ihm, als klopfte ihm ein jeder Nerv bis in die Fingerspitzen. —

„Lebt wohl, gute Heimkunft, also auf Wiedersehen nächste Woche.“

So riefen sie einander zu, und alles spritzte an dem großen Kreuzweg, dessen eine Abzweigung in die Tal- senkung abbog, auseinander.

Und gerade ratterte das Auto des Herrn von Erms- leben an ihnen mit lautem Superton vorbei, und der darin saß, grüßte mit einem Gesicht, als hätte ihm der Wirt „Essig statt Moseltrendenz“, wie der Freiherr seiner Ehehälfte zuraunte, die ihm gegenüber im Fonds des Landauers saß.

„Was ihm wohl heute war?“ fuhr er fort, und hielt die halbabgebrannte Zigarre zwischen den Fingerspitzen über den Autoschranke. Denn es wäre doch Sünde und Schande gewesen, sich den Genuß dieser wundervoll duftenden Zuni- lust zu verkürzen, und noch dazu durch etwas, das Geld kostete und nichts einbrachte.

Der Zigarrenrest schmeckt morgen auch noch.

So saß er schweigend und rastend, die Ruhestunde nach Kräften ausnützend, weil er wußte, daß der morgende Tag stets sich erneuernde Anforderungen an Körper und Geist stellen würde, wenn er erreichen wollte, was er sich einmal vorgefetzt hatte.

Da fiel sein Blick auf die volle Gestalt seiner Lebens- gefährtin ihm gegenüber, die gleich ihm in die, vom Voll- mondschein fast taghell belichtete Landschaft hineinträumte.

Ein Zug von Rührung ging über sein Gesicht.

Wie sie heute nachmittag die Hände so fleißig geführt für Trautes bereinstigte Aussteuer. Immer im Dienste an- derer, immer hilfsbereit, nie müde, wenn es für die Ihren zu denken und zu handeln gab, und immer frohgemut.

Er fühlte, wie ihm die Augen feucht wurden, und von der starken Eingebung seiner großen, alles in ihm be- herrschenden Liebe zu ihr getrieben, streckte er der Gattin bewegt die Hand entgegen, in die sie die ihre mit leichtem Erstaunen, aber dennoch herzlich und bereitwilligst hin- einlegte.

Und dann hielt er diese arbeitsfrohe Hand zwischen den kräftigen Fingern und begann mit mächtigem Stimmlaut aus ganzer, voller Seele die Weise eines einfachen Volks- liedes zu singen, in die Susanne, die mit im Wagen saß, leise summend, mit der zweiten Stimme einfiel.

Die Waldberge mit ihren schwarzen Tannennipfeln nahmen den Klang auf und gaben ihn als leise klingendes Echo wieder zurück, so, als wollte die Natur sich mitfreuen mit denen, die in einem Dasein voll Sorge und nimmer- müdem Schaffen den Frohnmut in der Seele wie einen nie versagenden, immer sprudelnden Quell bewahrten. —

In der voraufstehenden, von Jakob kutschierten Kutsche — Wechthilbis hatte darauf bestanden, mit Traute in einem Wagen zu fahren — ging es stiller zu.

In ihren hellgrauen Seidenmantel gewickelt und in dem weißen Licht des Vollmondes wie eine Silbermotte schim- mernd, lehnte Fräulein von Massenbach in ihrer gewohnten Hofballhaltung in der rechten Wagenende. Lässig in sich zusammengesunken, hatte das junge Mädchen ihr zur Seite. Die Hände auf dem weißen Stiderröcklein hielten den abgenommenen Florentiner, so daß der Zugwind des schnell fahrenden Wagens ihr die goldbraunen Locken aus der Stirn wehen konnte, und so das zarte, runde Ge- sichtchen frei wurde und die großen Kinderaugen, die mit so festlich verlorenem Ausdruck in die Sommerlandschaft starrten, wie einer, der ohne Hoffnung in eine lange trost- lose Zukunft voll Gram und Elend sieht.

Jakob hatte sich ein paarmal auf seinem erhöhten Führersitz gewandt und jedesmal, wenn er die lässig zu- sammengetauerte Gestalt des Mädchens, deren Haltung so viel Hoffnungslosigkeit ausdrückte, mit dem Blick streifte, ging ein Zucken über sein edel geschnittenes Gesicht, und einmal gar zitterte ein bitterböser Ausdruck verhaltenen

Ingrimms darüber hin, und unwillkürlich hob er den Arm und ver setzte dem plumpen Fuchs, dem man es ansah, daß er für gewöhnlich zu Wirtschaftszwecken benutzt wurde, einen tausenden Hieb, so daß jener in wildem Galopp auf- sprang und mit der Gewalt seiner derben Kraft den Wagen schleudernd hinter sich herriß.

„Aber James, ich bitte dich, du fährst doch keinen Ader- wagen!“

Ohne ein Wort der Erwiderung hatte Jakob, dem die Besonnenheit schnell zurückgekehrt war, die Zügel an sich gezogen und streichelte dem erschrocken Tier mit der Peitsche lachte den Rücken, um es zum ruhigen Trab zurückzu- zwingen.

Fräulein von Massenbach, aus ihrem Sinnen auf- geschreckt, wandte sich an ihre Nichte, die sofort die auf- merksame Haltung der respektvoll Horchenden annahm. —

„War der Herr Leutnant Knudson heute schlechter Laune oder ist die Wortknappheit eine seiner besonderen Eigen- schaften?“ fragte sie von oben herab.

Der Ton war leicht geschärft, man merkte ihm an, daß er verlegen sollte.

Wie in ängstlicher Verwirrung hatten die Augen des jungen Mädchens das Gesicht der Tante gestreift, dessen seine Züge, von dem Silberlicht des Mondes angeleuchtet, in diesem Augenblick in der fast marmornen Starrheit an- tiker Statuen erschienen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Tälern.

Skizze von Gustav Renfer (Bern).

Markus, der Hirt vom Göbbel, schattete die Hand über die Augen und sah den Gang hinab, über den sich der Alm- pfad in weitgeschwungenen Bogen zu seiner Hütte empor- ringelte. Aus der Tiefe des blauschattigen Göbgrabens drang großes, seit Ewigkeiten unveränderliches Rauschen der stürzenden Bergwässer, und allerorten stiegen die Tropfen- schleier der Wasserfälle wie hauchzarte Nebelfrauen auf. Schier endlos furchte der wilde Graben durch die Tauern- berge.

Es war weit, viele Stunden weit von der Heerstraße ab durch die stillen, großen Wälder, an den rauschenden Wasser- fällen vorbei und über den baumlosen, steilen Hang des Göbbel empor zur Alm des Markus Kautnia, der hier oben König der weltentrücktesten Einsamkeit war. Und diesen weiten Weg war ein fremder Mensch gegangen. War unten aus dem Wald getreten und mühte sich jetzt die Windungen des Pfades empor. Deshalb schattete Markus die Hand über die Augen und spähte in die Tiefe. Er verstand nicht, wer jetzt, mitten in der Woche, überhaupt zu ihm kommen sollte. Und vollends begriff er nicht, daß ein Frauenszimmer allein den Weg aing.

Markus schritt wieder in seine Hütte, so sehr ihn auch die Neugierde plagte. Er brachte die Hütte in Ordnung und zündete auf dem Herd ein Feuer an. „Die Städtische wird eine warme Milch haben wollen“, dachte er. Endlich hörte er ihre Schritte draußen auf dem mit Steinplatten gedeckten Hüttenvorplatz und vernahm, wie sich die Tür öffnete. Langsam wandte er sich um — da sank die Hand mit dem Holzschlüssel, das er ins Feuer legen wollte, herab.

Aus dieser Bewegung erlah sie, daß er sie erkannt hatte. Sie nickte ihm zu, als hätten sie gestern zum letztenmal ein- ander gesehen, und setzte sich auf die Bank unter der Herrgottsecke.

„Ich bin's schon, Markus. Tu nicht so fremd. Ich bin zu dir gekommen.“ Und da er wieder nichts antwortete, setzte sie hinzu: „Eine Milch gibst mir wohl?“

„Freilich, freilich“, sagte er hastig und war froh, nur für eine Weile etwas zu tun zu haben. Dabei konnte er sein verwirrtes Denken in geregelte Bahnen lenken. Die Agnes — vor Jahren, als er beim Militär in der Haupt- stadt war! Die Agnes — er wußte nicht einmal mehr, wie sie mit dem Vaternamen hieß. So weit lag das schon zurück. Kein Brief seither, keine Postkarte. Nur daß sie dann später mit dem Korporal Vengenscheider gegangen war, das hatte er noch erfahren. Und heute? Er warf einen scheuen Blick nach ihr, die ihn immerzu ansah. Alter sah sie aus, ein paar Furchen waren in dem Gesicht und eine müde, grau- gelbe Farbe. Süßlich war sie wohl noch immer, aber es war Markus, als müßte er sich vor dieser Schönheit fürchten.

Er stellte die Milch auf den Tisch. „Brot wär' auch noch da und Butter. Wiß dich stärken müssen für den weiten Weg über den Paß.“

„Ich bleib' schon bei dir“, lachte sie. Aber es war ein

böses, scharfes Lachen. Wie ein Schleier fiel es einen Augenblick lang von der Wesenheit des Weibes.

„Ja — aber —“ stotterte er.

„Ein paar Sommerwochen möcht' ich da zubringen. Hab' mir's lang überlegt. Ein feiner Herr hat mich auf eine Reise mitnehmen wollen. Nein, hab' ich mir gedacht. Zum Markus geh ich auf die Alm. Alte Liebe rostet nicht.“ — Sie schlürfte die Milch und biß mit ihren starken, gelbweißen Zähnen in das Brot. Markus setzte sich ihr gegenüber und zündete sein kurzes Pfeiflein an. Schwerfällig, langsam sammelte er seine Worte: „Schau, Agnes, daß ich's grad vernünftigerweis' herauslag': das geht nicht. Ganz und gar geht das nicht. Wenn wer auf die Hütte kommt und sieht, daß ich dich da hab', dann ist alles aus.“

„Was ist aus?“

„Das mit der Diefel“, stieß er hervor. „Mit der Diefel Graben.“

„Ah, du hast da auch eine. Bist ein feiner Hecht, Markus.“

„Nicht irgendeine, Agnes. Ernsthaft wird's jetzt. Heiraten wollen wir. Der Alte, der Graberbauer, ist einverstanden. Sei doch gecheit.“

„Gecheit bin ich schon“, lüchelte sie. „Aber das ältere Recht hab' ich. Hast mich auch gern gehabt dazumal. Oder etwa nicht?“

„Wohl, wohl. Wie's halt so ist bei den Soldaten. Aber jetzt — Agnes, ich bitt' dich, am Samstag kommt die Diefel mit ihrem Vater zu mir.“

„Dann bin halt ich schon da.“

Er hörte hemmungslos bösen Willen aus ihren Worten und stand in seiner torenhaften Einfachheit dieser vergifteten Waffe schildlos gegenüber. Wußte, daß es einzig und allein auf sie ankam, dem Gescheh' eine andere Wendung zu geben.

Wenn du mich unglücklich machen willst, Agnes, dann bleib' halt da.“

„Ja“, sagte sie stark und setzte hinzu: „Hättest du mich jetzt mit deinen groben Armen hinausgeworfen, dann hätte ich unten am Weg auf deine Diefel gewartet.“

Sie schob sich an ihm vorbei ins Freie und sah die seltsam wilde, fremde Welt an, in der Markus Rautnig lebte. Agnes wurde es bange und einsam in dieser Öde, sie flüchtete in die Hütte, deren erleuchtetes Fenster wie ein gültiges Auge in die Bergnacht sah.

Markus rührte im Kessel über dem Feuer eben den Trank für das Vieh um. In den Viehtrank warf er Salz und goß ein wenig Magermilch dazu. Dann: „Ich muß jetzt in den Stall. Wenn du müd' bist — da ist deine Liegerstatt.“ Er wies auf die Britische in der Stubenede.

„Und du?“

„Ich schlaf auf dem Heuboden.“

Die Nacht war für Agnes schauervoll und unheimlich. Im Gehüll der Hütte rieselte und knakte es, im Holzschlag die „Totenubr“, der Holzwurm, seine tickenden Hochlaute. Und der Wind heulte in den Dachsparren. Um Mitternacht gitterte das Gebäude in allen Ecken von einem furchtbaren Dröhnen und Krachen, das aus nächster Nähe zu kommen schien. Agnes dachte, die Berge stürzten über der Alm zusammen — in Wahrheit aber war nur eine Steinlawine durch eine Schlucht der Gohspike niedergefahren. Die Frau rief laut und jammernd nach Markus, aber der lag oben im Heu eingewühlt und tat, als ob er schlief. Er hatte die Fäuste geballt und biß die Lippen in hilfloser Wut zusammen. Wie die morschen Gratfelsen der Gohspike in die Tiefe gestürzt waren, so frachte das frohe, helle Haus seiner Zukunft zusammen.

Amertags bereitete er Agnes das Frühstück und ließ das Feuer auf dem Herd nicht ausgehen, da die Städterin froh. Es war ein kalter, unfreundlicher Tag, und die Wolken hingen schwer ins Kar nieder. Die beiden Menschen gingen aneinander vorbei und sprachen nur wenige dürftige Worte.

Gegen Abend dieses Tages riß der Wolken Schleier, der über dem Kar lag, und die scheidende Sonne goß milde Wärme auf die Almwiesen. Markus, im Stall beschäftigt, sah, wie Agnes einen schmalen Pfad hinschritt, der unter den Wänden der Gohspike zur Schafweide hinüberführte. Sie bückte sich zeitweilig, um eine Blume zu pflücken, blieb da oder dort stehen und sah, wie sich die Berge langsam entschleierten. Nun war sie unter der großen Schlucht — da riß die Wolkenhaube der Gohalmipike, und der Eisdom des Gipfels brannte in amethystfarbenem Lichte. Agnes setzte sich auf einen Steinblock und schaute diesem flammenden Tagsterben zu.

Da war es, daß eine hohle, böse Stimme dem Markus zuflüsterte: „Jetzt ist's gut, jetzt bist du gerettet. Sie selbst ist den Weg gegangen, sie hat sich den Platz unter der Schlucht ausgesucht. Steine fahren da nieder, wenn ein Unwetter den Fels gelockert hat. Niemand im Tal kennt sie, und für ein Vergnügen ist der Senn vom Gohbichel nicht verantwortlich.“

Markus stöhnte auf, rang mit etwas Unsichtbarem, das

in ihm war. „Serrant, wie leicht man doch schlecht werden könnt!“

Er sprang auf, rannte vor die Hütte. In seinem Kopf war so viel Angst, so viel klingende Warnung, daß er unverzüglich aufstand und zur Hütte lehrte. Sie war nicht auf der zweiten Reghälfte, als es in der Schlucht donnerte und Steine wie gleißende Funken in den Geröllkessel niederprasselten.

Als Agnes in die Hütte trat, war sie sehr bleich und zitterte an allen Gliedern. „Jetzt wärst mich leicht losgeworden, Markus.“

„So nicht, Agnes, so nicht.“ Er machte eine müde Handbewegung, als hätte er alle Hoffnung aufgegeben. Tat seine Arbeit und sprach nicht von dem, was in ihm brannte.

Agnes sah den ganzen Morgen des Samstags auf einer kleinen Rasenwarte abseits der Hütte, von wo aus man den Weg überblicken konnte. Markus wußte, daß sie wartete. Als aus dem Tal das ferne Läuten der Mittagsglocken heraufdrang, betrat Agnes eilends die Hütte.

Zwei Menschen kommen unten aus dem Wald — das werden sie sein?“ Er nickte wortlos. Sie stopfte mit raschen Handariffen ihre Dabeiligkeiten in den Rucksack. „Willst mir nicht den Weg zeigen zur Pashöhe?“

„Gott soll dir's lohnen.“ Seite an Seite traten sie vor die Hütte. Er wies ihr den Pfad, der gut sichtbar und ungefährlich zu begehen war. Drüben, unmittelbar unter der Scharte, stehe das Alpenvereinshaus, und das sei bewirtschaftet. Dann standen sie einander gegenüber.

„Leb' wohl, Markus, und ich dank' dir, von Herzen dank' ich dir.“

Er sah sie erstaunt an.

„Ja, es ist vieles anders geworden in mir in diesen Tagen. Ich kann dir das nicht so sagen.“ Sie zeigte mit der ausgestreckten Hand weithin über die Welt der leuchtenden Berge und fern verblauenden Täler. Da verstand er, daß es seine einsame Heimat der großen Höhen gewesen war, die all das Säßliche von des Weibes Seele fortgesetzt hatte. Sie neigte ihren Kopf gegen ihn. „Behüt dich Gott, Markus.“ Und ganz leise setzte sie hinzu: „Ich hab' dich sehr, sehr lieb.“ Da geschah es, daß er sie ganz fein und gärtlich auf die Stirne küßte. Wie man Abschied nimmt von seiner Jugend, die sich scheidend noch einmal offenbart hat.

Er sah ihr nach, als sie die Weibselähen emporging, sah ihre Gestalt klein und kleiner werden. Noch einmal erblickte er sie, als sie oben in der Scharte stand und ihm winkte. Dann rissen ein besser Zaucher und Schritte, die sich der Hütte näherten, seine Augen in die entgegengesetzte Richtung.

○○○ Scherz und Spott ○○○

Englischer Humor.

Vater: „Eure Mutter war noch nicht so auf den Männerfang dressiert wie ihr Mädchen von heutzutage.“ — Die Töchter (unisono): „Nein, das stimmt! Aber man sieht auch, was sie gefangen hat.“

„Merkwürdig, daß Sie bei Ihrer Neigung für das schöne Geschlecht unverheiratet geblieben sind!“ — „Ja, ich weiß es selbst nicht recht“, erwiderte der also Interpellierte, „aber man kann ja doch auch Blumen lieben, ohne deshalb den Wunsch zu hegen, ein Gärtner zu werden.“

Eine verschrobene und obendrein stark kurzfristige alte Dame im Bilderladen: „Hier ist wieder eins der scheußlichen Porträts, die man heutzutage als Kunstwerke bezeichnet!“ — „Verzeihen Sie, gnädige Frau“, befehrt der Ladenbesitzer gelassen die Entrüstete, „aber Sie stehen ja auch vor einem Spiegel!“

„Mein Vermögen ist der Lohn für zehn Jahre unendlicher Geduld, unermüdetlicher Anstrengungen und größter Selbsterleugnung!“ — „Nanu! Ich denke, Sie haben Ihre alte Tante beerbt?“ — „Na ja, das ist es ja gerade!“

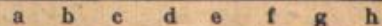
„Was ist das für eine Schweinerei? Heute morgen laufe ich ein Brot bei Ihnen und beim Ausschneiden bemerkte ich, daß Sie eine Pfeife hineingegeben haben!“ — „Gott sei Dank! Da wird der Meister zufrieden sein — er sucht schon den ganzen Tag danach!“

Sein Trost. Der alte Mann, der soeben seine Frau begraben hat, wird von dem Pastor besucht. Da er eine halbgeleerte Flasche mit Schnaps auf dem Tisch sieht, fragt der Geistliche in ernstem und vorwurfsvollem Ton: „Ist das die einzige Tröstung für Euch?“ — „Nein“, erwidert der Witwer, „es stehen noch zwei Flaschen im Schrank.“

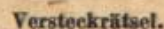
Nr. 122. **Zweizüger.**



Nr. 123. Dreißiger.



(ch gilt für ein Buchstabe.)



Rätsel.

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Gänther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der J. Schellberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.